

# Berliner Tageblatt

mit „Zeitgeist“

## Alfons XIII. in Berlin.

Die Reihe der Besuche fremder Staatsoberhäupter am Berliner Hofe wird mit dem heutigen Tage durch die Ankunft des jugendlichen Königs von Spanien, Alfons XIII., vermehrt. Hier wie dort, in Deutschland wie im Lande der Kastilien, sieht man dem Debit des jungen Monarchen in Berlin mit einiger Spannung entgegen. Ist es doch nicht nur die Persönlichkeit des erstmals auf deutschem Boden weilenden Gastes, die bei jung und alt sympathisches Interesse erregt. Geschickt doch vielmehr die Reihe des Königs in einem Augenblick, da die politische Welt noch nachtutert von den Flammenzeichen, die einen bange Augenblick gerade vom Südwester her aufleuchteten und eine Welt in Brand zu setzen drohten. Und wenn die Flammen eines Krieges um Maroffo im Keime erstickt werden konnten, so ist dies nicht nur der Friedensliebe der beteiligten Parteien zu danken, auch Spanien und Spaniens König gebührt das Verdienst, durch wohlwollende Discretion an dem Ausgleich der Gegensätze auf beiden Seiten der Vögel mitgewirkt zu haben. Und diese Verjüngung misverhältnißmäßig und mittelbarer Tendenzen wird durch die jetzige Reihe des Königs nur mehr gefördert werden. Wichtige Tage, nachdem der Präsident der französischen Republik dem hiesigen Hofe seine Aufmerksamkeit gemacht hat.

Alle diese Erwagungen bringen es mit sich, daß der Besuch König Alfons in Berlin eine Bedeutung gewinnt, die über das gewöhnliche Maß des Interesses an den künftigen Kaiserbesuchen hinausgeht. Aus dem Hintergrunde, in dem Spaniens König nicht sowohl durch die Jugend seiner Jahre als durch den wirtschaftlichen und politischen Niedergang, den sein Land im Gefolge des unglücklichen Krieges mit America durchzumachen hatte, zurückgeführt war, tritt Alfons XIII. in die politische Arena, in der im gegenwärtigen Augenblick Deutschland vor allen anderen Mächten die Augen der Welt auf sich lenkt. Morgen schon wird der Telegraph die ersten zwischen den beiden Monarchen ausgetauschten Äußerungen der Welt verkünden, morgen schon wird die ausländische Presse widerhallen von Kommentaren, mit denen die Worte des Kaisers und des Königs begleitet werden. Darf man doch heute beinahe behaupten, daß jedem Besuch eines souveränen am Berliner Hofe in den gegenwärtigen Zeitläuften notwendig hohe politische Absichten untergeschoben werden, selbst wenn es sich auch nur um Erfüllung einer höflichen Pflicht handelt, die Königen auf dem Thron veranlaßt, befreundeten Staatshäuptern ihre Aufmerksamkeit zu machen.

Und in erster Linie ist es doch nichts anderes als dies, was heute den Berlinern Gelegenheit bietet, den jungen König Alfons von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen. Auch der junge König selbst, wie wir zu wissen glauben, die Bedeutung seines Antrittsbesuches in der Hauptstadt des Deutschen Reiches nicht anders auf. Daß er, der von Hauptstädten europäischer Mächte bisher nur Paris und London kennt, auf unsere Landeshauptstadt eingemessen gelangt ist, darf man ebenfalls als gewiß voraussetzen. Er ist doch hierzu, daß der junge König ein begeisterter Bewunderer deutscher Art und deutschen Wesens ist. Und wieder ist es Kaiser Wilhelm, der durch sein impulsives, volutes Temperament den Jungling auf dem Königsstuhle mit christlicher Begünstigung erfüllt, und der mit seiner Liebe zu solidarischem Tun den romantischen Wünsche, die alle Berliner und alle Deutschen in dem Augenblick befehlen, von König Alfons seinen Gung hält. So sind die, daß die traditionelle Freundschaft, die die beiden Länder miteinander verbindet, auch in Zukunft aufrechterhalten bleibe, daß Spanien zu jenen „ehelichen Freunden“ Deutschlands gehören möge, mit denen wir nach einem jüngst gefallenen Wort „eine ganze Welt in Waffen nicht zu fürchten brauchen“. Dabei haben wir aber nicht nur unser eigenes Interesse im Auge, auch das unserer spanischen Freunde. Deutschland wird gerne dazu beitragen, die wirtschaftlichen Ziele Spaniens zu fördern. Und wenn nicht alles trägt, wird eine Förderung der Handelsbeziehungen der beiden Länder die nächste Folge des Königsbesuches sein. Darin allein wäre eine politische Bedeutung des Besuches des Königs zu erblicken. Hoffen wir, daß dieser politische Teil der Entree ebenso ehrenvoll sich erwidere, wie es für den höchsten zweifellos zu erwarten ist.

Die Auspizien, unter denen König Alfons in Berlin einzieht, sind günstig. Der Eindruck, den die Haltung des spanischen Monarchen während des Maroffo-Zwistes Deutschland gegenüber bewahrt hat, ist noch nicht verwischt. Die persönlichen Sympathien zwischen dem beiden Souveränen sind bekannt genug und haben ihren Ausdruck erst vor kurzem durch gegenseitig verteilte Auszeichnungen gefunden. Und die Freundschaft zwischen den Nationen kann sich erst rechtlicher äußern als durch das ausgezeichnete Zusammenleben beider Nationalitäten, sei es bei uns in Deutschland, sei es jenseits der Pyrenäen. Es bleibe zwischen Spanien und Deutschland alles so, wie es ist, und beide Teile werden einen Anspruch haben auf gegenseitige Achtung und Freundschaft.

### Spanische Stimmen zum Königsbesuch.

König Alfons ist, wie uns ein Privat-Telegramm mitteilen geht, ein Uhr nachts von San Sebastian aus nach Berlin abgereist, wo er heute um 3 Uhr nachmittags eintrifft. „Epoca“ bezeichnet die Reihe des Königs als das aus seiner Position resultierende, da Spanien damit darzulegen, daß es aus seiner Position herausstreben und in intellektuelle und materielle Beziehungen mit jüdischen Völkern treten wolle. Das sei die Sache, die in Deutschland zu bemerken sei, könne nicht ohne Eindruck auf den König bleiben. Nicht nur der Geist der Disziplin und Ordnung im ganzen Sozialen Leben und das bewundernswürdige Meer verdienen die Aufmerksamkeit des Königs, sondern auch das wissenschaftliche Leben, Industrie und Handel tätigen Erscheinungen, die

Deutschland groß gemacht haben. Auch „Diario universal“ meint: Die Macht Deutschlands liegt nicht nur in der militärischen Organisation, wenn diese auch mit Rücksicht auf die geographische Lage Deutschlands nicht vernachlässigt werden kann, sondern auch in der überlegenen Kultur, der Arbeitsamkeit und der Ausfüllung des ganzen Lebens. Daher geniesse Deutschland ein solides und effektiveres Prestige als das von äußerem Glanz umgebene Frankreich. Seine Siege, seine wissenschaftlichen Erfolge, seine industriellen und kommerziellen Eroberungen seien ein Beispiel für die Macht der Energie, Intelligenz und Arbeit. Die spanischen Blätter veröffentlichen das Programm der Feste und betonen in sympathischem Sinn die zahlreichen Beziehungen zwischen beiden Nationen. Die „Epoca“ schildert noch ausführlich die Berliner Museen und sagt, Berlin könne auf diesem Gebiet mit Paris und London wetteifern. Der Sonderzug mit dem König von Spanien traf nach einem Telegramm aus Paris gestern gegen 2 Uhr in Juchiv-sur-Orge ein, wo der Monarch von Vertretern des Präsidenten Doubet und des Ministerpräsidenten Doumer empfangen wurde, die ihn auf seiner Weiterreise bis Wassy le Sec das Geleit gaben.

## Eine moderne Revolution.

Von Professor M. v. Rousner (Berlin).

Die Revolution der Gegenwart ist den letzten Feststellungen der Sozialwissenschaft zufolge keine Revolution, die etwas Unbekanntes und Unbestimmtes erfährt, sie will die Zukunft nicht aus dem Nichts erschaffen, sondern einen alten Bau niederverwerfen, um ihn durch einen neuen zu ersetzen, der nach bestimmten, erprobten Plänen aufgeführt werden soll.

Als in Frankreich Tausende unter den Fahnen des Luciferes kämpften und starben, lag jener Bewegung eine politische Utopie zu Grunde. Christentum und antiker Heroismus, Gaskenische Philosphie und revolutionäres Naturrecht verquickten sich in den Köpfen der damaligen Menschen zu einem wunderlichen System, weckten den Glauben an die unbesiegbare Macht des Verstandes und die unüberwindliche Kraft des Menschen. Die damaligen Revolutionäre meinten, daß es genüge, die Trümmer des Absolutismus niederzureißen und die rauchenden Schmelzöfen der kirchlichen Intoleranz zu löschen, um eine neue Ära der Menschheit erblihen zu sehen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit war die Devise, in deren Namen die alten Märate und Götter verbrannt wurden, damit der bessere Mensch das Reich der Freiheit und der Tugend betreten könnte. Der alte Begriff des Polizeistaates war auch der revolutionären Utopie eigen, und wenn der ersehnte Absolutismus die Wiedergeburt der Menschheit verkündete, so wurde diese Wiedergeburt doch sehr bald zu einem Felde der Käuflichkeit für die revolutionäre Götterwelt. Die phantastische Utopie, mit Hilfe einer politischen Umwälzung einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen, fand ihren Abschluß in Napoleon, der die Revolution „festsetzte“ und abschloß.

Auch der sozialen Revolution von 1848 waren in hohem Grade utopische Elemente eigen, wenn auch keine rein republikanischen und demokratischen, so doch sozialistische, die sich mit den Ideen des französischen Kommunismus berührten. Ihr erstes die sozial-ökonomische Umwälzung ebenso leicht, wie der großen Revolution die Wiedergeburt des Menschen erklähren war. Das Proletariat glaubte sich mächtig genug, die bürgerlichen Klassen zu einer sofortigen Realisierung der kommunistischen Idee zu zwingen. Eine rein politische Umwälzung sollte das Band der alten tabulierten Verbindung des ganzen volkswirtschaftlichen Organismus in einem einzigen Augenblick vollziehen. Im Jahre 1789 hatte man den Menschen mit Hilfe des revolutionären Bajonnetts neu schaffen wollen, im Jahre 1848 wollte man der kapitalistischen Gesellschaft befehlen aufzuhören zu sein. Diese beiden Utopischen Versuche mißlangten und endigten mit blutiger Unterdrückung und dem traurigen Triumph der Reaktion.

Die russische Revolution weiß sich von den Utopien ihrer Vorgängerinnen frei. Das was sie anstrebt, liegt im Westen festig vor ihr. Der Rechtsstaat auf demokratischer Grundlage ist ihr ebenso bestimmtes als erreichbares Ideal. Die russischen Parteien streiten sich nicht um Utopien und Phantastereien, sondern nur um das Mehr und Minder der demokratischen Forderungen. Sämtliche Parteien ohne Ausnahme sind aller Utopien bar, sie alle trennen ihre endgültigen Ziele, welche sich erst nach Erfüllung einer ganzen Reihe sozialwirtschaftlicher Vorbedingungen bewirklichen lassen, scharf von den praktischen Aufgaben der Gegenwart, welche in dem Ideal eines Polizeistaates und einer demokratischen Organisation der Gesellschaft gipfeln.

Die Rolle, welche die russische Sozialdemokratie in dem revolutionären Kampfe, den das russische Volk um Freiheit und Gleichheit kämpft, zu spielen. Und gerade diese Partei tritt als Gegnerin jenes Utopismus auf, der für die früheren Revolutionen so charakteristisch ist. Die Lehre Marrens, die vom russischen Sozialisten angenommen wurde, führte ihn sofort auf die Bahnen einer geistreichen historischen Entwicklung und zwang ihn, die Tatsache, daß die Geschichte trotz aller politischen Gewalten keine Sprünge macht, als Axiom anzuerkennen. Unsere russischen Sozialdemokraten denken an nichts weniger, als an einen sofort zu bewerkstelligenden, allgemeinen Kladderadatsch, sie sind im Gegenteil tief überzeugt, daß die notwendigen Vorbedingungen für einen sozialistischen Staat zurzeit noch fehlen. Der irdische Traum von einem Sprung aus der noch halbwegs naturalwirtschaftlichen des Polizeistaates in den Zukunftsstaat des Sozialismus, unter Umgehung des Klassenkampfes der kapitalistischen Gesellschaft, erscheint den russischen

Sozialdemokraten als wilde, schädliche Utopie, die unermesslich zum Terrorismus führt. Wenn also die russischen Sozialdemokraten danach streben, zeitweilig die Führerschaft zu erlangen, so liegt ihr Ziel nicht im sozialen Umsturz, sondern in der Gewährung von Konstitutionen auf Grund eines gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes und der Schaffung einer Demokratie.

Der Utopismus und der mit ihm verbündete Terrorismus werden von den revolutionären Parteien des zeitgenössischen Rußlands abgelehnt. Sie erstreben höchstens den Rechtsstaat und die demokratische Republik. Das sind die leitenden Prinzipien der revolutionären Bewegung.

Wie die revolutionären Ziele, so gehört auch die Taktik der russischen Revolution dem zwanzigsten Jahrhundert an. Die terroristische Praxis der alten Verschwörungen ist auf den zweiten Plan gerückt, und die bewaffnete Auflehnung hat nur noch die Bedeutung eines letzten, äußersten revolutionären Mittels. An die erste Stelle ist die tatsächliche Verneinung der bestehenden Ordnung und die tatsächliche Verwirklichung derjenigen Freiheiten gerückt, nach denen das Volk leidet. Ungeachtet der Gefahr, ist eine umfangreiche politische Literatur erschienen. Angeachtet der politischen Verbote haben sich Parteien und Berufsvereinigungen gebildet. Die des Versammlungsrechts beanspruchten veranfaßten im ganzen Reiche Zusammenkünfte, und Leute, die kein Koalitionsrecht besaßen, organisierten politische Streiks. Das Volk nahm sich selbst sein Recht. Tatsächlich hat das Volk sich selbst jene Freiheit verschafft, die offiziell verweigert wird. Wenn die Regierung auch nicht vernichtet ist, so hat sie doch alle Macht verloren. Die alte Form ist geblieben, doch ist sie mit Hilfe der einfachen Volkstods der politischen Gewalten und Verbote ihres Inhalts vollständig beraubt worden. Die Regierung ist an ihrem Platz geblieben, das Volk hat sie in Ruhe gelassen, doch hat es innerlich derselben einen neuen Staat geschaffen. Das hat man nun Anarchie genannt — eine durchaus unrichtige Bezeichnung! Wir haben es hier vielmehr mit der Widmung eines Volkstaates zu tun, der aus dem Volke herauswächst, und mit der Entstehung einer Rechtsordnung kraft des Volkes.

Damit ist das Ziel aber noch nicht erreicht. Der gegenwärtige Staat hat außer der Polizei noch eine andere Waffe, die ihm unbezweifelhaft größere Macht verleiht. In seinen Händen ruht das wirtschaftliche Leben des Landes, er hängt sich auf die Industrie und Handel und ist der Weltbeteiligte auf dem weiten Gebiete der wirtschaftlichen Unternehmungen. Der Staat eines solchen, wenn auch veralteten und absolutistischen Systems, das den ganzen kolossalen Mechanismus der kapitalistischen Volkswirtschaft beherrscht, läßt sich nur auf dem Wege eines nationalen oder Volkskrieges bewerkstelligen, welcher den Generalstreik des Proletariats zur Grundlage hat. Die alte Barrikade ist den modernen Waffen gegenüber machtlos, der Straßenkampf kann gegen die Schnelleregeschäfte nichts ausrichten. Eine bewaffnete Auflehnung ist unzulässig, solange die Verkehrswege und Arsenale, die Wasserleitungen und die Elektrizität, die Wasserzufuhr von Nahrungsmitteln und Kleidung für das Heer und die Verwaltung in den Händen der reaktionären Mächte sind. Der Generalstreik aber untergräbt das finanzielle und wirtschaftliche Fundament der Regierung, seiner schon antebellum, der nicht nur das Proletariat umfasst, sondern der die Auflehnung sämtlicher Gesellschaftsklassen gegen den verhassten Absolutismus bedeutet. Einen derartigen Generalstreik kannten die Revolutionen des 18. und 19. Jahrhunderts nicht. Der Streik der Gesellschaft, das ist die zweite Maßnahme des russischen revolutionären Kampfes.

Die Revolution hat noch ein drittes und letztes Mittel, welches dann in Anwendung kommen wird, wenn sich das überlebte Regime in einen bewaffneten Kampf mit der siegreichen Revolution einlassen sollte: das ist die bewaffnete Macht des Volkes, der innere Krieg! Die Armee würde in diesem äußersten Falle in zwei feindliche Lager gespalten werden. Wäge das Schicksal Rußland vor den Schreden eines Bürgerkrieges bewahren! Wenn Graf Witte seinem Volke mehr getraut hätte, wenn er den Weiblich eines Politikers und den Charakter eines Staatsmannes behäbe, so hätte er der russischen Revolution im ersten Stadium ihrer Entwicklung helfen können. Leider verfügt Graf Witte nicht über diese Eigenschaften. Im letzten Augenblick, als sich das Gewitter schon entladen hatte, entschloß er sich, seiner Politik eine neue Wendung zu geben: er ein konstitutionelles Programm auf. Es ist nur natürlich, daß er nun auf beiden Seiten Mißtrauen begegnete, und daß der Sturm sich durch leere Versprechungen nicht beschwichtigen ließ. Versprechungen traut in Rußland niemand mehr. Man verlangt Taten und beweist mächtigen Pfaffen, an denen der russische Absolutismus so reich war.

Wenn aber Witte vorläufig nur redet, zu warten vorschlägt, um die Unterfützung der Gesellschaft bittet und gleichzeitig das revolutionäre gesunnte Proletariat mit dem städtischen, von der Polizei gereizten Mob zusammenzerrt, geht Trepow seiner Wege und beweist handgreiflich den ungeheuren Fehler Wittes, diesen dem Volke so verhassten Center nicht fortgesetzt und die politischen Gesinnungse nicht schon am ersten Tage seiner Herrschaft geöffnet zu haben.

Indem Graf Witte aber Trepow auf seinen Posten belies, hat er allen seinen konstitutionellen Bemühungen das Todesurteil gesprochen. In der Person Trepows tritt dem schwächlichen Utopismus Wittes der erprobte Kampf aus der Schule Richens und des Großfürsten Sergius entgegen. In der Person Trepows begegnet die Revolution des zwanzigsten Jahrhunderts jener Reaktion, die nicht auf dem Boden des alten Polizeistaates, sondern auf der neuen nationalen und politischen Reaktion erwachsen ist. Als er